Reinhold Messner

Reinhold Messner, 1944 in Südtirol geboren, hat als Höhenbergsteiger und Grenzgänger immer wieder neue Maßstäbe gesetzt. Als erster Mensch bestieg er alle 14 Achttausender, darunter erstmals den Mount Everest ohne Sauerstoffgerät. Er durchquerte zu Fuß Grönland, den Osten Tibets, die Antarktis und die Wüste Gobi. In zahlreichen Büchern hat er seine Abenteuer, Erfahrungen und Einsichten dokumentiert. Von 1999 bis 2004 war er Abgeordneter im Europäischen Parlament. Zur Zeit widmet er sich der Konzeption mehrerer Museen und einem Sozialprojekt in Pakistan. Reinhold Messner lebt auf Schloss Juval im Vintschgau und in Meran.

Kontakt

Reinhold Messner
c/o Büro Reinhold Messner
Europaallee 2
39012 MERAN
Italien
Tel./ Fax: +39-(0)473-221852
E-Mail: info@reinholdmessner.it

„Die Rückkehr zu den Menschen ist der Schlüssel jedes Abenteuers“

Adelbert Reif im Gespräch mit Reinhold Messner

Nach fünf Jahren als Mitglied des Europäischen Parlaments stellte sich Reinhold Messner, der wohl berühmteste Bergsteiger der Gegenwart, einer neuen Herausforderung: der Durchquerung der Wüste Gobi – allein und ohne logistische Unterstützung. Dabei ging es Messner um mehr als nur das Bestehen eines weiteren Abenteuers. Schon der Titel seines neuen Buches „Gobi. Die Wüste in mir“ (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main) deutet an, dass dem „Philosophen in Aktion“, wie Rüdiger Safranski Messner einmal nannte, sein mehr als 2000 Kilometer langer „Grenzgang zwischen Leben und Tod“ auch eine neue spirituelle Dimension eröffnete. Doch greifen die Einsichten des „Grenzgängers“ weit über den individuellen Raum hinaus: Angesichts der rapide fortschreitenden Zerstörung der natürlichen Umwelt in der Gobi und der Auswirkungen des Globalisierungsschubs auf ihre Bewohner setzt Reinhold Messner sich für den Erhalt dieser außergewöhnlichen Erfahrungsräume ein.

conturen: Herr Messner, nachdem Sie zu Fuß Grönland, den Osten Tibets und die Antarktis durchquert hatten, wagten Sie sich an eine Durchquerung der Wüste Gobi – und dies ebenfalls zu Fuß. Was lockte Sie an diesem Abenteuer?

Antworten auf Fragen des Menschseins

Messner: Was mich interessiert, wenn ich unterwegs bin, ist nicht das, was draußen in der Welt geschieht. Mir geht es nicht um wissenschaftliche, geografische Eroberungen, sondern um Antworten auf Fragen unseres Menschseins. Auch von den Forschungsreisenden der Vergangenheit interessieren mich ernsthaft nur jene, die sich ohne besondere Rückendeckung in ein fremdes, unangetastetes Gebiet begeben und dann erzählen, was sie selbst erlebt haben zwischen Durchkommen und Umkommen. Die Welt draußen ist, durch Satelliten aufgeschlüsselt, vollkommen sichtbar. In meinem Inneren aber existiert immer noch die unbekannte Welt. Ich möchte wissen, was in den nicht eingeblickten Winkeln meiner Seele passiert. Was tue ich in der Wüste, wenn ich kein Wasser mehr habe? Was tue ich in der Antarktis, wenn ich in ein Spaltengebiet gerate und weder vor noch zurück kann? Was tue ich in einer Felswand, wenn ich den Halt verliere? Antworten auf diese und ähnliche Fragen kann ich nur finden, wenn ich freiwillig auf fast alle Technologie verzichte und auf mich allein zurückgeworfen bin.

Die unbekannte Welt in meinem Innneren

conturen: Und warum suchten Sie dieses Abenteuer ausgerechnet in der Wüste Gobi?

Die Berichte Sven Hedins

Messner: Das kann ich gar nicht so genau sagen. Aber der erste Traum, nach meinem Alleingang auf den Mount Everest vor 25 Jahren, nun ein horizontales Unternehmen zu wagen, war der von einer Durchquerung der Gobi. Vielleicht ging dieser Traum zurück auf die Berichte Sven Hedins und seiner Durchquerung der Gobi in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von denen ich vage gehört hatte und aus denen ich die ungeheuren räumlichen Dimensionen der Gobi erahnen konnte.

Jetzt oder nie: Sich den Traum erfüllen

Dass ich den Plan, die Gobi zu durchqueren, immer wieder aufschob, hatte zwei Gründe. Einmal wollte ich noch einige Projekte an den Achttausendern durchführen und zweitens standen einem solchen Vorhaben politische Gründe im Wege. Die Gobi liegt zwischen China und der Mongolei, die damals zum direkten sowjetischen Einflussbereich gehörte. So war es schwierig, in die Gobi einzureisen. China ließ überhaupt niemanden dorthin. Ich sah mich also nicht in der Lage, mir meinen Wunschtraum zu erfüllen. Dann war ich fünf Jahre Abgeordneter im Europäischen Parlament in Brüssel. Als ich mein Mandat 2004 aufgab, stand für mich fest: jetzt oder nie. Und ich begann, mir meinen Traum zu erfüllen.

conturen: Was macht das Außergewöhnliche dieser Wüste aus?

Sahara, Gobi, Takla Makan

Messner: Die Ausstrahlung der Gobi resultiert aus der Summe der dort erlebten menschlichen Geschichten. Ich kannte im Grunde nur einige wenige überlieferte Teile davon. Aber diese Teile allein waren dermaßen stark, dass die Gobi auf mich eine ungeheure Ausstrahlung hatte. Die Sahara ist größer und zweifellos schwieriger zu durchqueren als die Gobi. Doch setzt sie sich aus Teilstücken zusammen und übt auf mich bei weitem nicht jene Faszination aus wie die Gobi. Die Takla-Makan als größte Treibsandwüste der Erde ist ebenfalls sehr interessant und ich habe sie auch durchquert. Aber ihre Ausstrahlung auf mich reicht an die der Gobi nicht im entferntesten heran.

Alles zerbröselt – auch der Mensch

Die Gobi ist eine Steinscherbenwüste, ein zerbröselndes Gebirge. Sie ist rechts und links von großen Bergen umgeben, die ebenfalls langsam zerbröseln. Allein schon die Vorstellung, dass am Ende alle Gebirge zerbröselt sein werden, hat etwas „Außergewöhnliches“ an sich: Auch die Dolomiten werden in ein paar hundert Millionen Jahren zerbröseln, ebenso der Himalaja, es sei denn der indische Subkontinent wird im Zuge der Kontinentalverschiebung noch stärker an Zentralasien herangeschoben, dann schießt er nochmals hoch. Letztlich aber zerbröselt alles. Und damit kommen wir zum Bild des Menschen: Auch der Mensch zerbröselt. Wenn wir älter werden, sind wir der Wüste sehr ähnlich: Wir zerfallen, lösen uns auf und kommen den Anderen abhanden. Das heißt nicht, dass wir verschwinden, wir lösen uns nur auf. Die ehemaligen Gebirge in der Gobi sind immer noch da, nur nicht mehr erhoben, sondern zerbröselt, liegend. In der Gobi wird das alles auf faszinierende Weise sichtbar.

conturen: Würden Sie sagen, dass die Wüste in ihrer Weite und Leere Antworten vermittelt auf die existenziellen Fragen des Menschen?

Keine Antworten auf die Fragen seit Urbeginn

Messner: Im Grunde haben wir die wesentlichen Fragen unserer Existenz nie beantworten können: Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Das fragt sich der Mensch, seit er Mensch ist. In der Leere brauche ich keine Antworten mehr. Ich sehe es um mich herum. Wir kommen aus dem Nichts und wir gehen ins Nichts. Das ist im Grunde sehr einfach. Nur in der Hektik unseres Alltags geht diese einfache Erkenntnis unter. Aber dort, in der Gobi, ist das so klar, dass ich mir keine Fragen stellen muss: Meine Atome werden sich in Pflanzen oder in Tieren wiederfinden. Nur das Bewusstsein verliert sich. Das Sein ist länger möglich als das Bewusstsein. Trotzdem herrscht während unseres Daseins nicht die Sinnlosigkeit, sondern wir legen in unser Leben Sinn hinein. Es ist gewiss nicht sinnvoll, durch die Gobi zu marschieren. Doch ich kann mir dieses Unternehmen sinnvoll gestalten. Und je stärker ich im Sinnstiften bin, desto weiter komme ich.

conturen: Ist es diese Erfahrung der Wüste als eines Ortes der Erkenntnis, die Sie meinten, als Sie einmal von der „Heiligkeit“ der Wüste sprachen?

Moses, Jesus, Mohammed und die Wüste

Messner: Warum kommen fast alle Religionen vom Rande der Gebirge oder aus der Wüste? Mohammed wird immer wieder dargestellt als von einer Hochwüste über die Welt schauend und so seine Erkenntnisse gewinnend. Jesus geht in die Wüste Judäa, ebenfalls eine Hochwüste, hinein und kommt mit seiner Lehre aus ihr heraus. Und Moses steigt vom Berg Sinai herab mit den ihm geoffenbarten Geboten Gottes. Überall in diesen trockenen Landschaften, die keinerlei Ablenkung des Geistes bieten, sind die Voraussetzungen für eine Konzentration auf das Wesentliche und gleichzeitig für das Empfinden des Verlorenseins in einer schier unendlichen Weite die größtmöglichen. Wir sind ja nicht das Herz der Erde, wie wir häufig meinen. In Wirklichkeit sind wir mehr oder weniger zufällig in eine Welt gestreut und in dieser Welt verlieren wir uns auch wieder. Dieser Relativität des eigenen Selbst wird man sich in der Wüste eindrücklich bewusst.

Die Wüste ist zeit- und grenzenlos

Eine Wüste ist ohne Grenzen. Wenn ich gehe, springt mit jedem Schritt der Horizont vor mir her. Ich sehe nie ein Ende. Ich sehe zwar einen Rand, doch dieser Rand verschiebt sich mit jedem Schritt. Damit wird die Wüste in meinem Empfinden, wenn ich wochenlang gehe, unendlich. Wo können wir sonst noch Unendlichkeit erfahren? Überall stoßen wir an deutlich umrissene Grenzen. Nicht so in der Wüste. Und damit wird die Wüste auch zeitlos. In meinem Zeitempfinden war ich viel länger unterwegs als die fünf Wochen, die ich zur Durchquerung der Gobi ungefähr benötigte. Im Rückblick habe ich heute noch das Gefühl: War das ein Tag, ein Jahr, mein halbes Leben, das ich in der Gobi verbracht habe? Die Zeit wird in meinem Bewusstsein eine andere.

conturen: Hat dieses Gefühl der Zeitlosigkeit Sie in Ihre Vergangenheit zurückfallen lassen?

Frei für das Wesentliche

Messner: Es ist mir bis zu meiner Durchquerung der Gobi noch nie passiert, dass ich mich in meinen Erinnerungsbildern mehr oder weniger nur in der Kindheit aufhielt. In Grönland entwickelte ich während des Gehens zum Beispiel ein Museumsprojekt. Bei schönem Wetter gehe ich gerne, mit einen Kugelkopfkompass vor mir, wie sie auf Schiffen benutzt werden, in die Weite: Mein Kopf ist völlig frei, ich habe keinerlei Ablenkung, den Schlitten ziehe ich automatisch hinter mir her, so wie ich automatisch gehe. Dabei kann ich mich völlig konzentriert mit einem Thema beschäftigen. Auch viele meiner Sprachbilder entstehen auf solchen Gängen.

Konzentration, Einsamkeit, Kindheit

Bei meiner Durchquerung der Gobi beschäftigte ich mich unentwegt mit meiner Kindheit. Dabei erinnerte ich mich an meine Mutter, die in ihren letzten Lebensjahren, je älter sie wurde, in ihren Gedanken immer weiter zurückging in die Kindheit. Wenn ich zu Besuch kam und wir miteinander spazieren gingen, dann begann sie, Geschehnisse oder Erlebnisse zu erzählen, die sich zugetragen hatten, als sie drei oder vier Jahre alt war. Heute befinde ich mich in der Situation meiner Mutter. Älter geworden, drangen in der Weite und Einsamkeit der Wüste die Erinnerungen an die Zeit meiner Kindheit mit Macht an die Oberfläche.

conturen: Könnte es sein, dass das Erlebnis der Durchquerung der Gobi für Sie das existenziell tiefgreifendste war?

Der Tod des Bruders

Messner: Das würde ich nicht sagen. Mein seelisch tiefstgreifendes Erlebnis hatte ich 1970 mit 25 Jahren am Nanga Parbat, als mein Bruder Günther zu Tode kam. Da wurde mir bewusst, dass ich ein Sterblicher bin. Bis dahin hatten wir – mein Bruder und ich – gelebt wie Jungsiegfried. Wir gingen die schwierigsten Klettertouren und uns passierte nie etwas. Unsere Kameraden, die mit uns zum Teil gleichwertig kletterten, kamen einer nach dem anderen um, aber nie mit uns. Einer stürzte in die Tiefe, ein anderer wurde vom Blitz erschlagen. Wir jedoch hatten das Gefühl, dass das, was wir unternehmen, zwar sehr gefährlich ist und äußerste Vorsicht gebietet, wir aber dabei nicht umkommen. Am Ende erkletterten wir mit einer großen Expedition in 40 Tagen die Rupal-Wand, die höchste Wand der Welt. Schließlich waren wir gezwungen, über die andere Seite abzusteigen, wobei mein Bruder ums Leben kam. Das geschah so schnell, so unerwartet, dass ich es wie eine psychische Amputation empfand. Diese plötzliche Erfahrung – verbunden mit dem Gefühl in den nächsten Tagen, der Bruder gehe noch immer hinter mir her, obwohl er doch längst tot war – traf mich viel stärker als die Erfahrung bei meinem Durchqueren der Wüste Gobi.

Sterblichkeit statt Jungsiegfried

Sein eigenes Leben leben

Durch den Tod meines Bruders wurde mein „Jungsiegfried-Gefühl“ nicht nur schwer erschüttert, sondern ich begann erst unmittelbar danach, mein eigenes Leben zu leben. Bis dahin hatte ich nicht wirklich getan, was ich eigentlich gern tat. Erst nach diesem Tod wurde mir klar, dass ich erstens den Bruder nicht wieder lebendig machen konnte und dass ich zweitens ein Recht darauf habe, mein eigenes Leben zu führen, ohne jemanden fragen zu müssen, ob ihm die Wahl meiner Lebensweise genehm ist oder nicht.

Endlich hatte ich den Mut gefunden, mein Leben selbst zu gestalten. Das war ein Schlüssel meines Erfolges, erkauft mit dem tragischsten Ereignis meines Lebens.

conturen: Im Zentrum Ihrer Unternehmungen steht die Suche nach totaler Einsamkeit. Unterscheidet sich das Empfinden der Einsamkeit in der Wüste von dem, wie es Ihre Gebirgs- und Bergtouren vermitteln?

Messner: Ja, das unterscheidet sich. Wenn ich mich im Alleingang auf den Gipfel des Everest hinaufmühe, bin ich zwar nicht allzu weit weg von der Menschheit: Ich kann unter mir das Basislager ahnen und ich weiß, dass ich in ein paar Tagen zurück bin. Aber es geht so langsam und ist dermaßen anstrengend, dass die letzte Strecke in meinem Bewusstsein um ein Vielfaches größer wird, als sie wirklich ist. Damit wird auch meine Einsamkeit um ein Vielfaches größer. Befinde ich mich draußen in der Wüste, bin ich mir ihrer Größe wohl bewusst. Aber die Tatsache, am Abend wieder zu Einheimischen zu kommen, auch wenn ich deren Sprache nicht spreche, verschafft mir Beruhigung. Wenn ich jedoch in der Antarktis unterwegs bin, weiß ich, dass ich nie zu Menschen komme, mit der einzigen Ausnahme einer dort bestehenden Forschungsstation. Die eigentliche Klimax ist nicht das Erreichen eines Gipfels oder eines anderen Ziels, sondern das Zurückkommen aus einer menschenfeindlichen Welt zu den Menschen. Die Rückkehr zu den Menschen ist der Schlüssel jedes Abenteuers.

Berge, Antarktis, Wüste: Eine jeweils andere Einsamkeit

Die Rückkehr zu den Menschen

Wenn ich hinausgehe in eine menschenfeindliche, einsame Welt, ausschließlich mit mir selbst konfrontiert, und nach Wochen oft nicht mehr weiß, bin ich noch Ich, ein Mensch oder was sonst, dann habe ich nach meiner Rückkehr nicht nur das Gefühl, wieder dort zu sein, wo ich hingehöre, sondern es ist wie eine Wiedergeburt. Aber diese Wiedergeburt ist nicht etwa ein Moment, in dem ich mir sage, ein solches Unternehmen wage ich kein weiteres Mal. Nein. Erst jetzt, nachdem mir das Leben wiedergeschenkt ist, habe ich das Empfinden für den Wert dieses Lebens und bin bereit, mit all meiner Begeisterung, mit all meiner Energie, meinem Können und meinen Gaben, die mir von Geburt aus zuteil wurden, dieses Leben wieder zu füllen und einzusetzen. Deshalb möchte ich auch mein Vorankommen beschreiben als Lebenslust, die ich gewinne durch den Einsatz meines Lebens.

Wiedergeburt und neue Begeisterung

conturen: Gehen Sie bei Ihren Unternehmungen bewusst hohe Risiken ein?

Messner: Schon vor langer Zeit habe ich mir ein ganz einfaches ABC für mein Unterwegssein zurechtgelegt: A, kein künstlicher Sauerstoff, wie hoch auch immer ich steige. B, keine Verwendung von Vorhaken beim Felsklettern. Denn wenn ich Vorhaken setze, kann ich jede Felswand hochgehen, ohne je aufgehalten zu werden – es gibt dann kein Unmöglich. Gibt es aber kein Unmöglich, dann gibt es auch keine Möglichkeit, meine Grenzen zu erproben. Und C, keine Kommunikation nach außen. Wenn ich vom Nordpol aus meine Familie in Südtirol anrufen und ihr mitteilen kann, es sei alles in bester Ordnung, dann handelt es sich um eine Urlaubsreise, aber es ist kein Grenzgang. Ich verzichte also bewusst

Grenzgang am Unmöglichen

Kleine Schritte – kleine Fehler

auf die moderne Satellitenkommunikation. Und schließlich gibt es noch ein paar einfache Dinge: Ich gehe dorthin, wo die vielen anderen nicht sind, und ich gehe in ganz kleinen Schritten, sonst wäre es zu gefahrvoll. Denn ein grober Fehler könnte mich umbringen, während ein kleiner Fehler korrigierbar ist. Mein System ist nicht fehlerintolerant, sondern ich versuche, unter Einkalkulierung kleiner Fehler zurecht zu kommen und große Fehler zu vermeiden. Ich begebe mich absichtlich in eine todesgefährliche Situation mit dem Vorhaben, nicht umzukommen.

conturen: Waren in diesem Sinne nicht alle Ihre Unternehmungen „Abenteuer der Grenzüberschreitung“?

An die Grenze gehen, sie nicht überschreiten

Messner: Dem muss ich widersprechen. Wir können die Grenze nicht überschreiten. Nur gab es in dem Feld, in dem ich mich lange bewegte, dem Bergsteigen, hartnäckige Tabus. So galt es fast als Gesetz, dass man ohne künstlichen Sauerstoff nicht auf den Everest könne. Mir gelang es, dieses „Gesetz“ zu brechen. Dabei gelangte ich zwar an meine Grenze, aber nicht darüber hinaus. Ich habe nur bewiesen, dass dieses Postulat nicht richtig war. Ebenso falsch war die Einschätzung, man könne nicht 2700 Kilometer zu Fuß durch die Antarktis laufen. Ich bewies, dass auch das möglich ist, allerdings mit heutiger Ausrüstung. Wir benützten nicht die Ausrüstung von Shackleton, der 75 Jahre zuvor den ersten Vorstoß zum Südpol versucht hatte. Auch die Zusammensetzung unserer Nahrungsmittel beruhte auf wissenschaftlicher Grundlage. Insofern hatten wir es gewiss leichter als die Grenzgänger der Vergangenheit.

Alles heute Wahre wird morgen unwahr sein

Auf die immer wieder aufgestellten Postulate, dies gehe nicht und jenes gehe nicht, antworte ich: Alles, was als unmachbar gilt, ist machbar. Die Frage ist nur, wer einen Zugang zu diesem oder jenem Wagnis findet und wie lange es dauert, bis es machbar ist. Wir sollten uns dessen bewusst sein, dass fast alles, was heute als wahr erkannt wird, morgen nicht mehr wahr sein wird. Eine neue Erkenntnis wird die Stelle der alten einnehmen. In dieser Hinsicht war ich über dreißig Jahre ein Tabubrecher. Und das ist auch einer der wesentlichen Gründe dafür, weshalb ich in der Öffentlichkeit auf sehr viel Widerstand gestoßen bin.

conturen: Unterdessen brechen Sie mit Ihren Grenzgängen nicht nur Tabus, sondern Sie setzen sich auch dafür ein, diese außergewöhnlichen Erfahrungsräume für den Menschen zu erhalten...

Nomaden: zu Industriearbeitern degradiert

Messner: Wenn aus der Gobi nur mehr eine Grabungsstätte für Öl, Gold und Diamanten werden sollte – und genau darauf läuft die Entwicklung hinaus –, dann wird man in zehn Jahren jene Leere, jene Einsamkeit, die ich erlebt habe, nicht mehr erfahren können. Die Nomaden werden sich zu Industriearbeitern degradiert finden und die letzten Reste ihrer Kultur untergehen. Noch ist die Gobi an vielen Stellen in geringem Maße beweidet. Aber diese Weiden werden jetzt immer weniger und die Nomaden verlieren ihre Fähigkeit, dort zu bleiben – zahlreiche Brunnen sind bereits aufgegeben worden. Immerhin stößt man von Zeit zu Zeit auf Menschen. Nur in ihrem Zentrum ist die Gobi absolut menschenleer.

Ich bin fast jeden zweiten Tag an eine Jurte gekommen. Sonst hätte ich mein Unternehmen nie zu Ende führen können. Niemand kann 2000 Kilometer mit dem Rucksack durch die Wüste gehen. Es ist gänzlich undenkbar, Wasservorräte für eine so lange Strecke mit sich zu führen. Ich wusste aus recht guten amerikanischen Fliegerkarten, dass ich eine Strecke weit immer wieder auf Nomaden stoßen würde. Es stellte sich nur die Frage: Finde ich sie auch? Sehr leicht hätte es geschehen können, dass ich an ihnen vorbei laufe. Auch wurden die Abstände mit der Zeit immer größer und am Ende wusste ich, dass jetzt die schwierigste Phase meiner Durchquerung begann. Ich fragte bei den Einheimischen so lange herum, bis ich herausgefunden hatte, bis auf ungefähr welche Entfernung ich keinem Menschen mehr begegnen würde. Nachdem ich mich mit einem Wasservorrat eingedeckt hatte, machte ich mich auf den Weg.

Jeden zweiten Tag eine Jurte

conturen: Welche kulturellen und sozialen Folgen sind mit dem langsamen Verfall des Nomadentums und der fortschreitenden Technisierung der Gobi verbunden?

Messner: Im Augenblick ist es so, dass viele junge Nomaden nach Ulan Bator, dem Ballungszentrum der Mongolei, gehen, in der Hoffnung, dort ein anderes Leben führen zu können. Draußen in der Wüste zu überleben, ist in der Tat nicht einfach. Auch wenn es im Gegensatz zu früheren Zeiten etwas einfacher geworden ist, weil während der kommunistischen Herrschaft die Sowjets kleine Dörfer geschaffen haben mit einer Schule, einem Krankenhäuschen, einem Heizwerk. Hier rotteten sich die Nomaden im Winter zusammen. Damit verloren sie allerdings ihre Fähigkeiten, den Winter draußen in der Gobi zu überleben. Sie begeben sich also in die Nähe der Ballungszentren, wo die dort befindlichen Flächen enorm überweidet werden. In Ulan Bator gibt es natürlich nicht für alle diese Menschen Arbeit und viele, die nicht mehr Nomaden sind, versuchen dann, wieder ins Nomadendasein zurückzukehren, was ihnen kaum gelingt, weil sie inzwischen einen Großteil der dafür notwendigen Fähigkeiten verloren haben. So manche der von den Sowjets in der Gobi angelegten Brunnen sind inzwischen versandet.

Das Nomade-Sein braucht seine Fähigkeiten

conturen: Wo sehen Sie die Ursache dieser Entwicklung?

Messner: Die Hauptursache ist die Globalisierung, die hier mit aller Deutlichkeit sichtbar wird. Viele Menschen glauben, die Globalisierung käme wie eine böse Krake über die Welt und zerstöre mit mörderischer Kraft die herkömmlichen Strukturen. Davon kann keine Rede sein. Die Globalisierung ist eine Tatsache, die niemand gebracht, niemand gewollt und niemand vorausgesehen hat. Wenn ich in der Wüste Gobi irgendwo ganz weit draußen eine Jurte finde, dann steht vor ihr eine Satellitenschüssel, eine kleine Platte zur Speicherung von Sonnenenergie und am Abend versammeln sich in ihr zwanzig Leute vor dem Fernsehgerät, um irgendwelche flimmernden Bilder anzuschauen, die von Moskau, Peking oder wo immer her gesendet werden. Starr schauen diese Menschen auf die globalisierte Welt.

Globalisierung: Die Satellitenschüssel in der Wüste

Vor dem Ende des Nomadentums

Es bedarf keiner prophetischen Gabe, um zu prognostizieren, dass sich das über Jahrtausende erhaltene Nomadentum über kurz oder lang auflösen wird – alles wird sich ändern. Nicht, dass es dafür eine Notwendigkeit gäbe. Wenn die Menschen weiterhin draußen in der Wüste lebten und nicht wüssten, dass noch eine andere Welt hinter ihrer überschaubaren Welt existiert, würde sich das Problem der Auflösung ihrer Daseinsform gar nicht stellen. Es ist noch nicht sehr lange her, da wussten die Nomaden der Gobi nichts von Amerika oder Europa. Sie lebten ihr Leben völlig für sich. Das ist mit der Globalisierung endgültig vorbei. Heute gehen die Nomaden bereits über die Grenze nach China, kaufen dort ein und führen die unterschiedlichsten Waren in die Mongolei ein. So entstehen dort ganz neue Märkte. Hier lernt man zu verstehen, dass die Globalisierung in erster Linie mit den neuen Kommunikationsmitteln zu tun hat.

conturen: Steht angesichts dieser Entwicklung zu befürchten, dass die Wüsten- oder Nomadenkultur insgesamt dem Untergang geweiht ist?

Messner: Im weltweiten Maßstab vermag ich das nicht zu beurteilen. Ein Plan von mir ist, in den nächsten Jahren die Nomaden – einmal hier, einmal dort – ein Stück weit zu begleiten, um zu sehen, wie viel von dieser Nomadenkultur noch lebendig ist. Die Nomadenkultur hat sich erst relativ spät von der Kultur der Sesshaften abgetrennt. Menschen, die gelernt haben, Tiere zu zähmen und Früchte weiter zu züchten, besaßen zwei Optionen: entweder in die Welt hinauszugehen und mit ihren Tieren zu überleben oder aber an festen Futterplätzen zu siedeln und ihre Pflanzen zu betreuen. Aus diesen Nomaden sind vielfach Halbnomaden geworden, die im Winter einen sicheren Platz hatten, an dem ab und zu die Älteren zurückblieben, um im begrenzten Rahmen Getreide anzupflanzen. Doch der Hauptnahrungsbringer waren die Tiere. Von den Tieren wurden das Gras und die Blätter zu Nahrungsmitteln für die Menschen verarbeitet. Es verhielt sich also keineswegs so, wie manche meinen, dass die Nomaden erst herumzogen und dann zu Sesshaften wurden, sondern es gab eine Trennung. Aber beide, die Nomaden und die Sesshaften, haben großartige Lebensformen entwickelt.

Tiere, Nomaden und Halbnomaden

Der Verlust des Nomadentums ist ein Verlust an Erfahrung

Wenn nun die Nomaden ihre bisherige Lebensform aufgeben, verliert die Menschheit einen großen Schatz an Know-how. Allein was sie an Milchprodukten erzeugen, ist von enormer Vielfalt – bis hin zum Milchschnaps, der wie ein kräftiger Wein schmeckt und von ihnen zur Verdauung getrunken wird. Und natürlich stellen sie auch ihre Jurten selbst her, in denen man sowohl bei 40 Grad minus wie bei größter Hitze leben kann. Die Jurte ist das perfekteste Haus, das ich kenne. Man kann es in einer Stunde abbauen, auf fünf Kamele verladen und an einem anderen Platz in zwei Stunden wieder aufbauen. Deshalb wäre es wichtig, dass die Nomadenkultur weiter existiert. Alles, was die Menschen seit Jahrtausenden an Überlebensstrategien entwickelt haben, sollten wir schützen und bewahren. Und das ist nur bewahrbar, wenn es einige Stämme gibt, die weiter diese Lebensform leben.

Die Jurte: das perfekte mobile Haus

conturen: Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund die immer rasanter fortschreitende industrielle Entwicklung Chinas?

China, Indien werden mit ihren Produkten die Welt überfluten

Messner: Ich habe keinen Zweifel daran, dass China in 20 Jahren die Weltmacht schlechthin sein wird. Sie wird wirtschaftlich so stark sein, dass die militärische Gewichtung nicht mehr eine solche Rolle spielen dürfte, wie das heute noch der Fall ist. China betreibt gegenwärtig eine industrielle Investitionspolitik, die es ihm – zusammen mit Indien – erlaubt, innerhalb kürzester Frist die ganze übrige Welt mit seinen Produkten zu überfluten. Das hängt auch mit der Besonderheit seines politisches Systems zusammen, einer Mischung aus einem Rest Kommunismus, brutaler freier Marktwirtschaft und einem Rest Faschismus. Vorausgesetzt, es kommt zu keiner inneren Revolution, dann wird sich die Entwicklung so rasant vollziehen, dass wir im Westen es niemals schaffen werden, mit entsprechendem Tempo darauf zu reagieren. Die europäischen Industriemächte haben die Geschwindigkeit des Globalisierungsprozesses bei weitem unterschätzt.

China: Rest-Kommunismus, Rest-Faschismus, brutale Marktwirtschaft

conturen: Und welche Rolle wird die Mongolei dabei spielen?

Messner: Die Mongolei wird versuchen, sich zwischen der Russischen Föderation und China zu positionieren. Dass die Russische Föderation auch in den nächsten Jahrzehnten stark bleiben wird, ist auf ihren Ölreichtum und ihre Bodenschätze zurückzuführen. Sonst kann sie mit keinen Vorzügen aufwarten: ihr System ist ein reines Chaos- und Mafiasystem. Aber als Eigentümer von Energiequellen verfügt sie in einer Ära immer teurer werdender Energien über eine beachtliche wirtschaftliche Potenz, die ihr durchaus Möglichkeiten eröffnet, Patt-Situationen herbeizuführen. So wird sich der Westen zumindest in den nächsten beiden Jahrzehnten bemühen, die Mongolei als Puffer zwischen der Russischen Föderation und China außenpolitisch zu verteidigen.

Russland: Chaos, Mafia und Bodenschätze

Mongolei als Puffer

Die Mongolen selbst werden sich entscheiden müssen, wohin sie zur Arbeit gehen wollen: nach Sibirien oder nach China. Es könnte auch sein, dass China einige seiner Industriebetriebe in die Mongolei auslagert – nach Ulan Bator und Umgebung. Aber eigenständig wird die Mongolei wirtschaftlich keine große Rolle spielen, es sei denn, die Bodenschätze, die sie in der Gobi zu finden hofft, erweisen sich als derart reichhaltig, dass sie mit den Schürfrechten, die sie verkauft – eine entsprechende eigene Technologie besitzt sie nicht – ohne weitere größere Anstrengungen ihr Überleben zu sichern vermag.

conturen: Kann man im Hinblick auf Länder wie China oder die Mongolei überhaupt von einem Umweltbewusstsein sprechen?

Messner: Wir Europäer hatten die Möglichkeit, uns in ökologischen, aber auch sozialpolitischen Fragen deutlicher zu artikulieren. Nicht zuletzt deshalb, damit wir uns selbst leichter tun im internationalen Wettbewerb. Es kommt nicht allein auf den Export von Autos und sonstigen Industriegütern an. Exportieren kann man auch starke politische Ideen. Vor diesem Hintergrund bin ich sehr unglücklich über die Situation in Europa: Wir haben den Verfassungsvertrag nicht umsetzen können und wir haben noch im-

unglücklich über die Situation Europas

Europa bleibt kleinkariert

mer keine europäische Außenpolitik. Diese kleinkarierte Außenpolitik, wie sie von den einzelnen europäischen Staaten betrieben wird, hat in einer globalisierten Welt überhaupt keinen Platz. Europa ist vielmehr gefordert, außenpolitisch mit einer Stimme zu sprechen. Schließlich ist die globalisierte Welt nur mehr global organisierbar. Deswegen müssen wir alle Anstrengungen unternehmen, das Zwiegespräch nicht nur mit allen Industrieländern Ländern zu führen, sondern auch mit den sogenannten Entwicklungsländern. Der Krieg im Irak war unter anderem auch deshalb so fatal, weil durch ihn dieses dringend notwendige Zwiegespräch unterbrochen wurde.

conturen: Sie waren fünf Jahre Europa-Abgeordneter in Brüssel. Was kann ein Abgeordneter ökologiepolitisch in den europäischen Gremien letztlich bewirken?

Die Frustration der Politik

Messner: Mehr oder weniger nichts. Natürlich hatte ich eine Stimme, gehörte einer Fraktion an. Aber praktische Politik funktioniert nun einmal anders, als die meisten Menschen sich das vorstellen. Ich bin heute vollkommen davon überzeugt – das gilt allerdings nur für meine Person –, dass ich draußen allein als Macher wesentlich mehr erreichen kann, als wenn ich im Parlament sitze. Wenn jemand fast sein ganzes Leben lang seine eigenen Visionen umgesetzt hat, dann ist er im Geschäft der praktischen Politik fürchterlich frustriert. Denn es sind nur Kompromisse möglich. Natürlich: gute Politik machen, heißt Kompromisse schließen und zugleich bei den anderen Überzeugungsarbeit für die eigenen Ideen leisten. Ohne Kompromissbereitschaft kommt es sofort zur Konfrontation und – in der großen Politik – zum Krieg. Kompromisse sind also wichtig. Aber wenn ich von einer Sache fest überzeugt bin, gelingt es mir als Einzelkämpfer, sie viel schneller und in ihrer Substanz viel eindeutiger zu verwirklichen, als aus dem parlamentarischen Raum heraus.

Messner: Bin lieber Einzelkämpfer als Politiker

conturen: Haben Sie in Brüssel und Straßburg von Zeit zu Zeit die Einsamkeit des Politikers gespürt?

In Brüssel mehr Lobbyisten als Politiker

Messner: Nein, die habe ich nicht gespürt. Ich war nie einsam dort. Im Gegenteil, man wird ununterbrochen bedrängt von irgendwelchen Lobbyisten. In Brüssel sitzen viel mehr Lobbyisten als Politiker. Ich habe sehr schöne Freundschaften aufbauen können, zum Beispiel mit Menschen aus der Umgebung des Dalai Lama. Ich begegnete ihnen in einer Kommission, die sich mit der tibetischen Frage beschäftigte. Andererseits versuchte ich immer, meine Aufenthalte in Brüssel auf ein Minimum einzuschränken und meine bisherige Lebensweise nach Möglichkeit weiter zu führen: Ich habe drei Expeditionen unternommen, viele Artikel und mehrere Bücher geschrieben. Auch war ich noch eine Woche vor dem Krieg im Irak, um mir einen persönlichen Eindruck von der Situation vor Ort zu verschaffen.

Fels, Eis, Sand...

conturen: „Zum Wesen meiner Existenz gehört es offensichtlich, immer wieder einer Obsession zu folgen und diese von Mal zu Mal zu einer Profession zu machen, im Fels, im Eis, im Sand“, schrieben Sie über sich. Was wird Ihre nächste Obsession sein?

Das Überleben als Bergbauer

Ein Sozialprojekt in Pakistan

Das Projekt der Bergmuseen

Messner: Was mein nächster „Grenzgang“ sein wird, weiß ich noch nicht. Ich bin zum Beispiel jetzt in den Alpen mit einem Projekt unterwegs, praktische Modelle zu entwickeln, wie man als Bergbauer heute überleben könnte. Wenn man den Tourismus als Geldbringer und die lokale Kultur mit der sich selbst versorgenden Landwirtschaft verzahnt, also aus den drei Elementen eins macht, dann kann meiner Einschätzung nach ein Bergbauer ohne weiteres überleben. Ich führe das am Beispiel von zwei Höfen, die mir gehören und die ich verpachtet habe, gerade vor. Die Familien auf diesen Höfen müssen ohne besondere Schwierigkeiten überleben können – sonst bin ich mit meinem Projekt gescheitert. Dann beschäftige ich mich in Pakistan mit einem Sozialprojekt. Ich baue dort mit einer von mir gegründeten Stiftung zwei Dörfer wieder auf, die bei einem Erdbeben zerstört wurden. Auch möchte ich versuchen, das von mir Erlebte, Erfahrene und Zusammengetragene im Rahmen einer musealen Anlage darzustellen und vielleicht in einem Film festzuhalten.

Kleinere Herausforderungen wegen des Älterwerdens

Aber ich werde auch weiterhin Reisen unternehmen, allerdings weniger extreme Reisen wie bisher: In der Gobi habe ich gelernt, dass ich mich mit 60 und inzwischen 61 Jahren zurücknehmen muss. Ich bin nicht allein mit den Sinnen schwächer geworden und kann nicht mehr so scharf schauen wie früher. Vor allem aber kann ich nicht mehr so schwer tragen wie früher, zum Teil weil mein Fuß kaputt ist, zum Teil weil ich auf langen Strecken überhaupt darunter leide. Ich besitze nicht mehr die Leidensfähigkeit von einst. In jüngeren Jahren habe ich es relativ lange ausgehalten, nur mit einer dünnen Matte als Unterlage, mehrere Wochen lang auf Sand zu schlafen. Damit ist es vorbei. Das bedeutet für mich, dass die Wüsten oder Berge, die ich wähle, in Zukunft kleiner sein müssen.